Konrad Hilpert

Sexualität und Sünde

Sinn und Problematik einer Verknüpfung

I. Ein exemplarisches Bild

Zu den ältesten, verbreitetsten und typischen Bildmotiven, die in der Geschichte der christlichen Kunst aufgegriffen wurden, gehört die Darstellung der Erzählung des Sündenfalls im Buch Genesis, dem ersten Buch der Bibel. Unter den zahllosen Realisationen dieses Motivs[1] möchte ich bei derjenigen anknüpfen, die Michelangelo Buonarotti zwischen 1508 und 1512 im Auftrag von Papst Julius II. als Fresko an die Decke der Sixtinischen Kapelle in Rom gemalt hat.[2]

© bpk-Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte

---

1 Zur Ikonographie des Sündenfalls s. etwa Schade, Herbert, Art. Adam und Eva, in: Kirschbaum, Engelbert (Hg.), Lexikon der Christlichen Ikonographie, Rom/Freiburg u. a. 1994, Bd. 1, 41–70, bes. 54–62; Esche, Sigrid, Adam und Eva. Sündenfall und Erlösung, Düsseldorf 1957; Bark, Sabine, Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies. Das Thema des Sündenfalls in der altdeutschen Kunst (1495–1545); Frankfurt a. M. 1994.

2 Zöllner, Frank/Thoenes, Christian/Pöpper, Thomas, Michelangelo 1475–1564. Das vollständige Werk, Köln 2007.

Es handelt sich genau genommen um ein Doppelbild, auf dem zwei Momente des Geschehens abgebildet sind, nämlich die Versuchung des ersten Menschenpaars links und dessen Vertreibung aus dem Paradies rechts. Dazwischen steht monumental der Baum der Erkenntnis, von dem die verbotene Frucht genommen wird, der Stamm umschlungen von unten bis oben von der Schlange. Diese ist neben Adam und Eva der dritte Akteur, erkennbar daran, dass sie einen frauenähnlichen Leib, ein Gesicht, Haare und Hände hat.

Das erzählerische Geschehen, dass sich zwischen diesen drei Akteuren abspielt, ist in dieser Darstellung auf raffinierte Weise sexuell kodiert:

- Adam und Eva agieren in nackter Körperlichkeit, frei von jeder Verlegenheit oder Peinlichkeit. Beide sind im Sinn des Schönheitsideals der Renaissance ideale und sinnlich höchst attraktive Repräsentationen von Mann und Frau.
- Dabei ist die Zuordnung und Gestik ihrer Körper sexuell aufgeladen: Eva steht nicht wie auf vielen bekannten älteren Darstellungen dieses Motivs etwa von Dürer oder Cranach parallel neben und auf Augenhöhe mit Adam, sondern sie hat sich lässig hingelegt, während sie sich die Frucht übergeben lässt. Ihr Kopf ist der Schlange zugewandt, aber ihr übriger Körper ist in seiner ganzen Üppigkeit Adam zugekehrt und dabei zugleich höhenmäßig unter ihm positioniert. Wenn man etwas genauer hinschaut, kann man auch bemerken, dass ihr Mund sich auf gleicher Höhe wie das Geschlechtsteil von Adam befindet und dass der Mittelfinger ihrer rechten Hand auf den Raum zwischen ihren Schenkeln zeigt. Das sind sicher keine künstlerischen Zufälle.
- Von erheblicher Aussagekraft ist schließlich auch die körpersprachliche Zuordnung von Eva und der Schlange: Beide reichen einander die linke Hand, was es dem Betrachter erst erlaubt, beide, Eva und die Schlange, von ihrer Vorderseite aus zu sehen. Dabei aber zeigen sich unverkennbare Ähnlichkeiten zwischen der die Frucht entgegennehmenden Eva und der in einen Frauenkörper auslaufenden Schlange, die vom Künstler beabsichtigt sein müssen: Sie reichen von der Weiblichkeit der Körpergestalt über die Frisur, die ausge-

streckten Arme bis hin zu den Gesichtszügen. Zwischen Eva und der Schlange wird jedenfalls eine Ähnlichkeit hergestellt, die so zwischen Adam und der Schlange in diesem Bild nicht suggeriert wird.

– Aber auch Adam wird so präsentiert, dass zwischen ihm und der Schlange eine Verbindung stattfindet. Sie besteht einerseits darin, dass die Gesichter in Blickkontakt zueinander stehen, andererseits durch den ausgestreckten rechten Arm Adams, dessen Zeigefinger auffällig auf den Mund der Schlange gerichtet ist – wahrscheinlich auch dies eine sehr anzügliche Geste.

II. Zur theologiegeschichtlichen Semantik des Bildes

Man könnte an dieser Stelle die Komposition dieses Bildes kritisch kommentieren, indem man sie Zug um Zug mit dem zugrundeliegenden biblischen Text von Gen 3[3] vergleicht. Dort ist nämlich von Sexualität oder Geschlechtsverkehr noch gar nicht die Rede; von einem gegenseitigen „Erkennen", das zu einem Kind führt (also einem Erkennen i. S. von „beiwohnen"), wird erst in der folgenden Szene, die sich auf die Zeit nach dem Fall bezieht (Gen 4), berichtet. Deshalb kann nach der Erzählung von Gen 3 nicht die Entdeckung der Sexualität oder die Tatsache, dass Menschen dem Verlangen nachgeben, miteinander körperlich intim zu werden, der Effekt des Genusses der verbotenen Frucht sein. Vielmehr besteht der Sündenfall diesem Text zufolge in der Nichtrespektierung der Erlaubnis, von allen Bäumen des Gartens zu essen mit Ausnahme dieses einen. Man könnte sogar sagen: Das Hauptthema von Gen 3 ist gar nicht die Sexualität, sondern das Schamgefühl, das mit dem Sündenfall erwacht ist. Das Schamgefühl kann ohne Zweifel dazu beitragen, sexuelle Wünsche und sexuelles Agieren mit einem Schutz zu umgeben; aber das Schamge-

[3] Als exemplarischen Beitrag neben den einschlägigen Kommentaren zum Buch Genesis s. Levin, Christoph, Das verlorene Paradies (Genesis 2–3), in: Gehrig, Stefan/Seiler, Stefan (Hg.), Gotteswahrnehmungen. Helmut Utzschneider zum 60. Geburtstag, Stuttgart u. a. 2009, 85–101.

fühl ist weder ausschließlich dem Bereich der Sexualität vorbehalten, noch ist sein Auftreten ein Indikator für die Minderwertigkeit und Illegitimität oder gar Schuldhaftigkeit der Sexualität im Allgemeinen und sexueller Wünsche im Besonderen.

Aber abgesehen von solchen Richtigstellungen auf der Grundlage des Textes bringt Michelangelos Sündenfall-Bild sehr präzise und gleichsam chiffrenhaft eine theologische Sicht und Deutung zum Ausdruck, die bezeichnend ist für eine Idee, die in der Kirchengeschichte einflussreich und für das Denken von Jahrhunderten prägend war. In der vulgären Fassung, wie sie bis heute in der populären Kirchen- und Kulturkritik gepflegt wird, wird sie zur Aussage verkürzt, dass das Christentum sexual- oder lustfeindlich und von Geschlechtsangst bestimmt sei. Ich möchte das nicht pauschal in Abrede stellen; diesem Vorwurf nachzugehen, würde jedoch auf ein weites Feld führen. Deshalb möchte ich mich auf die anspruchsvollere Variante dieser Idee beschränken, deren Kern die These ist, dass die menschliche Sexualität seit dem Sündenfall bzw. durch ihn ihre ursprüngliche Integrität und den inneren Einklang des Menschen mit sich, mit den Mitmenschen und mit der Welt und natürlich auch mit Gott verloren hat. Diese These geht zurück auf den Bischof und nachmaligen Kirchenlehrer Aurelius Augustinus (354–430).

Ihm stellten sich im Hinblick auf den biblischen Text vom Sündenfall gleich mehrere Fragen. Eine von ihnen lautete: Wenn die einschneidendsten Folgen des Sündenfalls die Sterblichkeit der Menschen und die Mühsal von Schwangerschaft und Arbeit gewesen sind, kann es dann Ehe, Sexualität und Kinderzeugung im Paradies überhaupt schon gegeben haben? Das war unter den Theologen der ersten Jahrhunderte nämlich durchaus kontrovers diskutiert worden,[4] so seltsam uns heute diese Überlegungen auch vorkommen mögen. Augustinus hat sich zu dieser Frage in mehreren seiner Werke ausführlich und durchaus mit unterschiedlichen Nu-

[4] Die Diskussion ist immer noch unübertroffen dargestellt bei Müller, Michael, Die Lehre des hl. Augustinus von der Paradiesesehe und ihre Auswirkung in der Sexualethik des 12. und 13. Jahrhunderts bis Thomas von Aquin. Eine moralgeschichtliche Untersuchung, Regensburg 1954.

ancen geäußert. In seinem Hauptwerk „Vom Gottesstaat" umschreibt er seinen Standpunkt folgendermaßen:

> „Wir [...] zweifeln keineswegs, dass ein von Gott gesegnetes Wachsen, Mehren und die Erde Erfüllen das Geschenk des Ehestandes ist, den Gott von Anfang an, vor der Sünde des Menschen, eingesetzt hat, indem er Mann und Frau erschuf: ein offensichtlicher geschlechtlicher Unterschied, der jedenfalls im Fleische liegt. Und gerade mit diesem Werke Gottes ist auch der Segen selbst verbunden".[5]

Damit wollte Augustinus sagen: Sexualität und ihre Ausübung samt Zeugung und Schwangerschaft gehen auf den Schöpfungswillen Gottes zurück und waren schon im Paradies vorhanden. Allerdings hätten – so seine gewagte Behauptung – die Vereinigung von Mann und Frau sowie die Zeugung im Paradies ohne sexuelle Erregung und libidinöses Lustempfinden stattgefunden. Warum? Weil damals noch der Wille des Menschen die Geschlechtsorgane hätte steuern können, so wie das noch heute bei Hand, Fuß und Zunge der Fall sei. Erst die Sünde habe die Herrschaft des Menschen über seinen ganzen Leib zerstört und ihn zum Sklaven seines Begehrens und seines Strebens nach Lust gemacht. Lust ist in der Deutung des Augustinus also nicht ein spezifisches Gut der sexuellen Gemeinschaft und der Ehe, sondern ein Affekt, der den Geschlechtsakt unwillkürlich und geradezu übermächtigend – und darauf kommt es an! – begleitet. Das Verlangen nach Lust gilt dementsprechend nicht als das, was wir heute darin sehen, nämlich als ganzheitliches Empfinden und als Potenzial, das die Partner umfassend, ungehindert und emotional intensiv zueinander finden lässt und auf diese Weise die Beziehung stärken kann, sondern als ein Defizit, weil in ihr – das ist ein Gedanke, der aus der stoischen Philosophie stammt – der Mensch die Kontrolle über sich durch Wille und Vernunft verliert (Augustinus spricht sogar explizit von der Lust als „Schwäche" und konstitutioneller „Krankheit", ja er

[5] Vom Gottesstaat (De civitate Dei) XIV, 22. Vgl. Ehe und Begehrlichkeit (De nuptiis et concupiscentia) I,1; II,17; II,20; II, 26–30; II,37–59.

bezeichnet sie sogar als „Übel“[6]). Die Begehrlichkeit in ihrer sexuellen Spielart wie auch in ihren weiteren Erscheinungsweisen war in seinen Augen die Folge von Adams Sünde. In ihrer Unwillkürlichkeit entsprach sie für ihn spiegelbildlich dem Ungehorsam der Stammeltern und war so die verdiente und zugleich passende Strafe.

> „Dort – nämlich im Paradies – bekam der Mensch, als er zum ersten Mal das Gesetz Gottes übertreten hatte, ein anderes [sc. fremdes] Gesetz in seinen Gliedern zu spüren, das seinem Geist widerstrebte (vgl. Röm 7,23), und er spürte das Übel seines Ungehorsams, als er sich mit dem Ungehorsam seines Fleisches in einer sehr entsprechenden Weise entlohnt fand.“[7]

Einem solchen Übel sich freiwillig auszusetzen, könne folglich nur gerechtfertigt werden, wenn es einen schwerwiegenden Grund gebe, etwa und vor allem ein Kind zu zeugen als Erfüllung des göttlichen Auftrags. Die Befriedigung des geschlechtlichen Verlangens ist m. a. W. nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zum Zweck der Fortpflanzung. Mit Bezug auf Paulus (1 Kor 7,2 und 9) tritt als weitere denkbare Rechtfertigung oder genauer als Entschuldigung die Intention hinzu, den Partner oder die Partnerin von der Versuchung zur Unzucht mit Dritten abzuhalten. Sexuelle Lust darf demnach nur als notwendiges Übel genossen und als präventives Mittel gegen Hurerei in Gang gesetzt werden.

Warum verknüpfte Augustinus aber die Erbsünde gerade mit der Sexualität? Oder anders und direkter gefragt: Warum sollten der Verlust der ursprünglichen Unbefangenheit und die bleibende Bestrafung in Gestalt der sexuellen Begierlichkeit gerade durch den Geschlechtsakt von Adam aus über alle Eltern auf jeden neuen Menschen übergehen? Im biblischen Text steht von einer Vererbung der Sünde nichts, und schon gar nichts von deren Weitergabe durch Fortpflanzung oder Sexualität. Aber die Antwort des Augustinus lautete: Solch ein Zusammenhang bestehe, weil die

---

6 Das Gut der Ehe (De bono coniugali) 3; Ehe und Begierlichkeit I,1; I,8; I,19; I,39.

7 Ehe und Begierlichkeit I,7; vgl. II,18.

menschliche Fortpflanzung nun einmal sexuell vermittelt ist und die Generationenfolge ohne sexuelle Aktivität zum Erliegen käme. Das Medium, in dem und mittels dessen die Fortpflanzung bewirkt wird, ist zugleich auch das Medium, in dem und mittels dessen auch die Sünde fortgezeugt und weitergegeben wird, nämlich die sexuelle Begierde. Im Sexualakt werden also nicht nur neue Nachkommen gezeugt, sondern auch die verkehrte Ausrichtung des menschlichen Daseins weitergegeben, für das die Stammeltern und ihr Verhalten das Urbild darstellen. Davon kann sich niemand aus eigener Kraft befreien; das kann erst durch Jesus Christus in der Taufe geschehen.

Vor dem Hintergrund solcher Gedanken erscheinen drei Momente als einigermaßen plausibel, die zum Bedeutungsgehalt von Michelangelos Bild der Versuchung und Vertreibung aus dem Paradies gehören, nämlich:

1. dass die Menschen in der Sexualität im wörtlichen Sinn hautnah mit der Möglichkeit konfrontiert sind, sich zur Sünde verführen zu lassen;
2. dass Sünden, bei denen die Sexualität eine Rolle spielt, von vornherein als besonders schwer wiegen oder in der Sprache des 19. Jahrhunderts „das wahrhaft ärgste aller Übel“ [8] sind;
3. dass der durchgehende sittliche Impuls für den Umgang mit Sexualität darin bestehen muss, sie zu disziplinieren.

III. Argumente zugunsten der traditionellen Sicht

Ich nehme an, dass viele meiner Hörer bzw. Leser den Impuls verspüren, diese Behauptungen für nicht mehr nachvollziehbar zu erklären und die ihnen zugrundeliegenden Überlegungen als befremdliche Spekulationen aus fernen Zeiten abzutun. Das ist verständlich; aber es würde unerklärt lassen, dass diese Überlegungen

---

[8] Stolz, Alban, Erziehungskunst (1873), Freiburg 1921, 104f. (zitiert nach Bartholomäus, Wolfgang, Glut der Begierde – Sprache der Liebe. Unterwegs zur ganzen Sexualität, München 1987, 75).

über anderthalb Jahrtausende so wirkmächtig werden konnten[9] und Bilder vom Sündenfall wie dasjenige von Michelangelo auch noch heute als „biblische Urszenen", als „Bilder zum Glauben"[10] und sogar als „Urgeschichten"[11] gelten. Deshalb erscheint es ratsamer, zuerst einmal zu prüfen, welche Beobachtungen und Erfahrungen von uns heute *für* diese Sicht sprechen könnten, und erst danach sich in einem zweiten Schritt zu vergewissern, was an ihr verstörend wirkt und nicht bzw. nicht mehr als akzeptierbar erscheint.

Zu dem, was diese Sicht plausibel erscheinen lässt, gehört sicherlich die Beobachtung, dass Sexualität und sexuelles Begehren im Leben jedes Einzelnen und im Zusammenleben mit anderen ein Machtfaktor ersten Ranges darstellt. Ein Machtfaktor, der Menschen bestimmen und manchmal sogar fremdbestimmen kann, der fesseln kann, aber auch ent-fesseln und zwar so sehr, dass Menschen alles andere außer Acht lassen, „Kopf und Kragen" riskieren, die Kontrolle über sich selbst, über ihren Verstand und ihr Handeln verlieren, ver-rückt werden nacheinander bis hin zur Selbst- und Fremdschädigung.[12]

Aber das ist nur die eine Seite; ihr entspricht eine andere, nämlich die, dass Liebe und sexuelle Anziehung praktisch jeden Graben und jede Art von Schranke überwinden können, gesellschaftliche und altersmäßige genauso wie soziale, ethnische, geografische, sprachliche und religiöse. Erotische Anziehung vermag ge-

---

9 Zur Theologie des Sündenfalls s. u. a. Pagels, Elaine, Adam, Eva und die Schlange. Die Theologie der Sünde, Hamburg 1991; Schreiner, Klaus, Das verlorene Paradies. Der Sündenfall in Deutungen der Neuzeit, in: van Dülmen, Richard (Hg.), Erfindung des Menschen. Schöpfungsträume und Körperbilder 1500–2000, Wien/Köln/Weimar 1998, 43–71.

10 Im Sinn von: Lange, Günter, Bilder zum Glauben. Christliche Kunst sehen und verstehen, München 2012.

11 Aufschlussreiches hierzu bei Flasch, Kurt, Eva und Adam. Wandlungen eines Mythos, München 2004, und Sloterdijk, Peter, Die schrecklichen Kinder der Neuzeit. Über das anti-genealogische Experiment der Moderne, Berlin 2014.

12 Am 16. Februar 2016 berichteten viele Tageszeitungen über die spektakuläre Flucht einer verheirateten Zürcher Gefängniswärterin mit einem fünf Jahre jüngeren Syrer, der wegen Vergewaltigung einer Fünfzehnjährigen inhaftiert war. (Über die näheren Umstände s. etwa in FAZ vom 16.2.16, S. 7.)

radezu alles, so dass schon der Dichter des Hohelieds ausrief: „Stark wie der Tod ist die Liebe“ (8,6), und fortfährt zu sagen, dass ihre Gluten wie Feuergluten und gewaltige Flammen seien, die auch durch mächtige Wasser nicht gelöscht werden könnten (8,6f.). Das ist auch der Grund, dass sie die von ihr Getroffenen unendlich beglücken, aber genauso maßlos verletzen kann. Bei den Beobachtern – beispielsweise Eltern, Lehrern oder anderen Verantwortlichen – kann das Bewunderung und Sympathie auslösen, aber eben auch Gefühle der Ohnmacht und erst recht solche der Angst. Das Aufbrechen der Liebe zwischen Mann und Frau, ihre Wege, Umwege und Abwege sind denn auch der Stoff, aus dem sich sowohl die große Literatur als auch die Oper und der Film und erst recht die bunte Presse bis heute reichlich und unerschöpflich bedienen können.

Aber nicht nur Kunst und Unterhaltung leben von dem Urphänomen der erotisch-sexuellen Anziehung. Vielmehr spielen Liebe, Begehren, Vorenthaltung und erzwungene Entbehrung sowie die Durchbrechung allgemein akzeptierter Grenzen (nicht umsonst kennt man in der französischen Kultur den amour fou, die verrückte Liebe oder Liebe bis zum Wahnsinn!) auch in der Geschichte, in Gesellschaft und Politik eine erhebliche Rolle, angefangen beim Krieg um Troja bis hin zu den Massenvergewaltigungen des späten 20. Jahrhunderts auf dem Balkan und in Afrika. Stets ist diese Rolle eine fatale, weil sie mit vielfacher Gewalt, mit Missbrauch, Schmerzen und nachhaltigen Verwundungen verbunden ist. Sexualität zeigt gerade dort, wo sie mit Macht kombiniert oder zu deren Werkzeug gemacht wird, eine Kehrseite, die hässlich und grausam ist. Das beginnt im Kleinen und Privaten und reicht bis auf die Bahnhofsvorplätze der großen Städte und ins gemeinsame Feiern von Jahreswechseln und Afterwork-Events im öffentlichen Raum.

Diesen Hinweisen auf die Einflussmacht der Sexualität und die Phänomenologie negativer Realisationsformen kann man noch eine weitere Beobachtung anfügen, die vielleicht sogar noch näher an dem ist, was Augustinus mit dem Konzept der Erbsünde im Blick hatte, nämlich: Jeder Mensch kann in sich selbst wie auch im Umgang mit dem geliebten Partner und erst recht im Umgang mit anderen gelegentlich einen gewissen Riss bemerken oder zumindest eine Spannung erfahren, die er nicht grundsätzlich und ein

für alle Mal aus eigener Kraft beseitigen kann. Diese Beobachtung machen wir keineswegs nur im Bereich von Sexualität und Liebe, sondern auch etwa beim Erleiden körperlicher Schmerzen, beim Älterwerden, bei der Konfrontation mit der Hilflosigkeit, der Fehlbarkeit oder dem Sterben anderer, aber eben auch und dann besonders schmerzlich in Beziehungen von Nähe und Intimität und sexuellem Erleben. Denn hier geht es noch gesteigert um solche Erfahrungen von Einheit und Distanz: um die Einheit nämlich von unserem körperlichem Empfinden und unserem Selbst, das wir oft auch „Geist" oder „Seele" nennen.[13] Die Einheit kann uns mal wunderbar gelingen, und dann fühlen wir uns „auf Wolke sieben", also erfüllt und positiv gestimmt, bis wir dann wieder an eine der Grenzen stoßen, die auch zu unserer Konstitution gehören, zum Beispiel: dass wir auch im größten Hochgefühl irgendwann müde und erschöpft sind, dass Schmerzen an einem Zahn oder im Kopf auftreten können, die uns ablenken, dass uns von anderen die Stimmung verdorben wird, dass spontan schlechte Erinnerungen in uns aufsteigen oder auch viel banaler: dass sich körperliche Bedürfnisse melden, denen wir nachgehen müssen. Und dann ist, unter Umständen von einem Moment auf den anderen, eine Distanz da und wir merken, dass Körper und Seele in uns zwar untrennbar zusammengehören, aber dass sie sich trotzdem nicht immer und restlos in Übereinstimmung geschweige denn im Gleichklang befinden. Die Chancen für den Gleichklang zu verbessern ist heute deshalb ein zentrales Anliegen aller Anleitungen zur „Lebenskunst" und beschäftigt eine ganze Industrie, die Fitness, Wellness, positives Denken und Trainings für „body and mind" als Wege dahin in ihrem Angebotskatalog hat.

In der Sexualität ist die Sache insofern noch einmal komplizierter, als es hier zusätzlich auch immer darum geht, dass eine Einheit von und zwischen *zwei* Partnern zustande kommt bzw. gelingt. Und das ist offenbar nicht oder jedenfalls vielfach nicht so einfach, sondern mit der Möglichkeit vielfältiger Missverständnisse und von Diskrepanzen zwischen Erwartungen und Verweigerungen, zwischen Ansprüchen und Versagungen, mit Empfind-

[13] Zum Problem grundsätzlich: Farley, Margaret A., Verdammter Sex. Für eine neue christliche Sexualmoral, Darmstadt 2014, 140–155.

lichkeiten und Verletzungen verbunden, aus denen häufig Konflikte werden, manchmal auch Krisen, die im einen oder anderen Fall sogar zum Scheitern der Beziehung führen. Das alles aber hat etwas damit zu tun, dass ein Partner sich vom anderen anders wahrgenommen fühlt, als er es selbst will, etwa reduziert auf sein körperliches Aussehen oder auf seine berufliche Position oder auf den Einfluss, den er in einem bestimmten Bereich haben mag. Oder dass er sich festgelegt fühlt auf Defizite, Stimmungslagen, familiäre Prägungen oder Hemmungen; oder beengt durch Rollenerwartungen und ständiges Verglichenwerden mit Idealvorstellungen, die mit dem eigenen Selbstbild nicht in Übereinstimmung gebracht werden können.

Wer sind wir selbst, wenn wir uns in eine sexuell getönte Beziehung welcher Qualität auch immer einbringen möchten, wer ist mein Partner bzw. meine Partnerin, und wie passen wir beide eigentlich zusammen? Das sind entscheidende Fragen. Die Folge: Gelebte Sexualität, Liebe und Beziehung sind nicht nur ab und zu, sondern stets und bleibend fragil. Und es gibt keinerlei Garantie dafür, dass sie gelingen, sondern allenfalls das Versprechen, alles, was in der eigenen Macht steht, für das Gelingen der Beziehung tun zu wollen. Wie in der Berufstätigkeit, in der Gestaltung von Familie, Erziehung und Bildung, in der konkreten Bewältigung unseres Daseins, in der Suche nach einer Balance zwischen Arbeiten und Erholung ist auch die Herstellung des Gleichklangs von Körper und Gemüt in der Sexualität eine nie abgeschlossene Aufgabe, und das trotz wiederholter Erfahrungen von momentaner Ekstase oder vielleicht sogar von Selbsttranszendenz. Friedrich Nietzsche hat im „Zarathustra" davon gesprochen, dass „alle Lust" Ewigkeit wolle, und noch einmal hinzugesetzt, „tiefe, tiefe Ewigkeit"[14]. Das bleibt gültig. Aber genauso gültig bleibt eben auch die andere, in Nietzsches Aphorismus nicht ausgesprochene nüchterne Feststellung, dass dieser Wunsch niemals und bei niemandem wirklich in Erfüllung geht. Dies liegt schlicht an unserer menschlichen Konstitution. Ihr auf die Spur zu kommen, war aber immer

[14] Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen, 3. Teil, Das andere Tanzlied, Aph. 3 (in: Nietzsche, Friedrich, Werke in drei Bänden, hg. v. Schlechta, Karl, München 1966, Bd. 2, 473).

das Ziel des theologischen Reflektierens über Sünde und der Rede von einem bzw. dem Sündenfall.

Weshalb und inwiefern bezüglich der traditionellen Verknüpfung von Sexualität mit Sünde trotzdem wirklicher und tiefgreifender Korrekturbedarf besteht, möchte ich im jetzt folgenden vierten Teil meiner Ausführungen zeigen.

IV. Die Korrekturbedürftigkeit der traditionellen Verknüpfung von Sexualität und Sünde

Als Erstes muss festgestellt werden, dass die exzessive Anwendung der Bewertungskategorie „Sünde" auf sämtliche „Gedanken, Worte und Werke", die mit Sexualität zu tun haben,[15] von den biblischen Grundlagen her nicht legitimiert ist. Das einschlägige, nach katholischer Zählung „sechste" Gebot des Dekalogs „Du sollst nicht ehebrechen!" verurteilt „nur" den Ehebruch, und es zieht dabei im Interesse der Legitimität der entstehenden Kinder die Grenzen für Mann und Frau jeweils unterschiedlich.[16] Die verschärfende Interpretation dieses Verbots im Neuen Testament widerspricht einerseits verharmlosenden Auslegungen, indem geklärt wird, dass nicht erst der vollendete Geschlechtsverkehr den Tatbestand des Ehebruchs erfüllt, sondern bereits das, was im Vorfeld diesbezüglich geplant und arrangiert wird, um dieses Ziel zu erreichen; und andererseits stellt sie Gleichheit in der Pflicht zur Treue zwischen Männern und Frauen her.

Eine grundsätzliche Verdächtigung von Sexualität, Ehe und Kinderhaben lässt sich weder durch Bezugnahme auf einzelne Aussagen der Schrift noch auf deren Position zu diesen Themen

---

15 So das viel benutzte Manuale von Jone, Heribert, Katholische Moraltheologie, Paderborn ¹1953, 184.

16 Der verheiratete Mann kann nur die Ehe eines anderen brechen, nicht seine eigene. Er kann also mit jeder Frau, die nicht gebunden ist, sexuell verkehren, während die Frau sich nur mit einem Mann einlassen darf, mit dem sie verheiratet oder verlobt ist; in allen anderen Fällen bricht sie ihre Ehe. Detailliertes s. u. a. Schmidt, Werner H., Die Zehn Gebote im Rahmen Alttestamentlicher Ethik, Darmstadt 1993, 114–121, und Köckert, Matthias, Die Zehn Gebote, München 2007, 78f.

insgesamt rechtfertigen. Wohl sind vor allem die Sprüche Jesu über Familie, Ehe und Ehelosigkeit im Lauf der Kirchengeschichte auf weite Strecken hin im Sinn eines grundsätzlichen Vorbehalts und einer Minderwertigkeit im Vergleich zur jungfräulichen Existenz interpretiert worden. Zurzeit Jesu jedoch zielten sie lediglich auf die Relativierung der Verpflichtung zur Ehe und der Sorge um den Fortgang der Verheißungslinie in der eigenen Familie. Angesichts der durch Jesus veränderten, religiös dringlich gewordenen Heils- und Entscheidungssituation sollten sie nicht mehr als die einzigen und eigentlichen Lebensformen gelten, auf die alles ankommt, sondern nur mehr vorletzte Bedeutung haben.[17] Berechtigung, Wichtigkeit für die persönliche Entwicklung der Menschen und schöpfungsmäßige Dignität wurden ihnen deshalb aber in keiner Weise abgesprochen; und religiöse Lehren, die das Heiraten als gottwidrig verbieten wollten, wurden schon in neutestamentlicher Zeit explizit und unmissverständlich als heuchlerisch und als Widerspruch zum Schöpferwillen stehend verurteilt (1 Tim 4,2–5).

Derartige biblische Eckpunkte reichen für eine umfassende Ethik der Sexualität sicher nicht aus; aber sie markieren immerhin Grenzlinien, hinter die die Theologie nicht mehr zurückgehen darf und die sie außerdem zum selbstkritischen Umgang mit dem nötigen, was sich im Lauf der Geschichte an theologischer Reflexion und an Lehre zu diesem Gebiet angesammelt hat.

Ein zweiter problematischer Sachverhalt ist die Abwertung des Leibes und alles Körperlichen, die mit der traditionellen Sicht einherging, ihr teils innewohnend, teils mit ihr geradezu notwendig verbunden. Zwar wurde den anthropologischen Konzepten, die den Menschen als ein aus zwei bzw. drei völlig unterschiedlichen Teilen zusammengesetztes Wesen verstanden wissen wollten, im Grundsatz widersprochen, weil sie weder mit dem Glaubenssatz von der Inkarnation Gottes in einem Menschen noch mit demjenigen von der Auferstehung des Fleisches in Einklang gebracht werden konnten. Doch gab es auf weite Strecken theologischen Den-

[17] S. dazu die Ausführungen unter der Überschrift „Sexualität als Minderung der Freiheit" in: Bachl, Gottfried, Der beschädigte Eros. Frau und Mann im Christentum, Freiburg i. Br. 1989, 66–70.

kens ein beträchtliches Maß an Misstrauen gegenüber allem Leiblichen. Das drückt sich etwa darin aus, dass man sich berechtigt glaubte, den menschlichen Körper einschließlich seiner Organe unter Hinsicht auf „ihren verschiedenen Einfluss auf die Erregung der geschlechtlichen Lust" in Zonen des Ehrbaren, des weniger Ehrbaren sowie des Unehrbaren einzuteilen, um danach den Grad der Sündigkeit von Berührungen, Küssen und Umarmungen, Blicken, Reden und Liedern sowie von Lektüre zu bemessen.[18] Dabei kamen Urteile und normative Empfehlungen heraus, die den Leib als Sitz des Bösen erscheinen ließen und eine Pädagogik nahe legten, die geradezu mit Notwendigkeit zu Verkrampfungen, pathologischen Persönlichkeiten und zu kompensatorischer Unfreundlichkeit in anderen Bereichen führten. Dieses zum Teil bloß untergründige, zum Teil aber auch offene Misstrauen gegenüber allem Körperlichen und Geschlechtlichen ist seit Jahrzehnten auch vielen Theologen und manchen verantwortlichen Kirchenleuten aufgefallen; und es ist zweifellos *einer* der Gründe für das verbreitete Unbehagen an der katholischen Sexualmoral, dessen Aufarbeitung offensichtlich noch immer nicht ausreichend gelungen ist, auch nicht auf der jüngsten Bischofssynode.

Schließlich sei auch darauf aufmerksam gemacht, dass die starke Verknüpfung von Sexualität und Sünde eine unausgewogene Bilanz hinsichtlich der Geschlechter nach sich zieht. Gewiss, beide Geschlechter gelten fraglos als unersetzbar, keines von beiden stellt allein das Ganze des Menschseins dar und keines von beiden garantiert ohne das andere die Fortpflanzung; und beide sind von der Sünde betroffen und zu ihr fähig. Aber es ist in der biblischen Erzählung wie im Bildtypus vom Sündenfall eben die Frau, die als erste durch Fragen und schmeichelhafte Versprechungen der Versuchung nachgibt, und es ist die Frau, die den Mann in das Verderben hineinzieht, weil sie selbst für den Mann unwiderstehlich ist. So fällt ihr die Rolle der eigentlichen und der alles entscheidenden Verführerin zu.

---

[18] Jone, Katholische Moraltheologie, 193–197.

Man muss sehen, dass solche Zuschreibungen auch außerhalb des engeren kirchlichen Raums Gang und Gäbe waren und bis in die jüngere Zeit nachgewirkt haben.

Dazu noch einmal ein künstlerisches Bild:

© bpk-Bildagentur für Kunst, Kultur und Geschichte

Es ist am Ende des 19. Jahrhunderts, genauer 1893, entstanden und hängt in der Neuen Pinakothek in München. Gemalt wurde es von Franz von Stuck, der von 1863–1928 gelebt hat. Der Titel des

Bildes steht übergroß auf dem vom Künstler selbst gestalteten Rahmen und lautet schlicht „die Sünde".

Stuck war im ländlich-katholischem Milieu Niederbayerns aufgewachsen, war zur Ausbildung nach München gegangen und wurde hier bald zu einem international geschätzten Zeichner, Karikaturisten und Maler. In den 1890er Jahren gründete er als Opposition gegen die etablierte, von Franz von Lenbach (1836–1904) dominierte Kunstrichtung die sogenannte Münchner Secession. Er wurde Lehrer von bedeutenden Malern wie Kandinsky, Klee und Weisgerber. Wie viele Intellektuelle und Künstler seiner Zeit war er Mitglied im Deutschen Monistenbund, einer Weltanschauungsphilosophie auf der Grundlage des Darwinismus um den Zoologen Ernst Haeckel.

Sein Bild „Die Sünde" wirkt düster und bedrohlich. Zu sehen ist eine junge Frau, deren Gesicht von Schatten bedeckt ist. Dies verstärkt den Kontrast zu ihrem im Licht befindlichen nackten Oberkörper und der Bauchpartie. Um Oberkörper und Bauch rankt sich eine riesige Schlange, die ihren Kopf auf der rechten Schulter der Frau stützt. Sie schaut ebenso wie die Frau aus dem Bild heraus den Betrachter herausfordernd an. Von der Farbkomposition her bekommt man den Eindruck, dass die in grelles Weiß getauchten und verführerisch dargebotenen weiblichen Reize umgeben bzw. gerdezu eingeschlossen werden von den schwarzen Haaren, der dunkelfarbigen Schlange und dem verschatteten Kopf. Die einzigen Stellen, wo leuchtende Farben verwendet wurden, sind einerseits die Brustwarzen und andererseits die orange-rötlich leuchtende Zone rechts oben im Hintergrund, die den Eindruck erweckt, von einem Feuer oder einem Licht herzukommen. In den Kommentaren wird diese Farbzone häufig als Symbol für das Höllenfeuer gedeutet.

Wenn man dieses Bild mit dem eingangs gezeigten von Michelangelo vergleicht, fällt sofort auf, dass von den dort zu sehenden Akteuren hier einer fehlt, nämlich der Mann. Aber fehlt er wirklich? Oder entdeckt er sich nur als der Betrachter oder besser als der Voyeur, den die auf ihn gerichteten Blicke der Frau und der Schlange bloßstellen, obwohl er gar nicht im Bild erscheint?

Das Sujet „Die Sünde" war Stucks erfolgreichstes Bild. Er hat es innerhalb von 25 Jahren immer wieder gemalt, und die einzel-

nen Varianten weichen nur geringfügig voneinander ab. 14 Fassungen sind nachweisbar.[19] Auch in der Literatur hat es einige prominente Spuren hinterlassen (z. B. bei Heinrich Mann und Hans Carossa).[20] Der große Erfolg des Bildes erklärt sich wohl daher, dass es eine gesellschaftlich damals weit verbreitete Sicht der Frau als Verführerin des Mannes zur Darstellung gebracht hat. Möglicherweise wurde das Bild aber auch als Ironisierung der überkommenen moralisch aufgeladenen Sicht von der Frau als dem Ursprung der Sünde oder sogar als Bloßstellung eines Klischees wahrgenommen. Der ungewöhnlich reich gestaltete Rahmen mit seinen massiven antikisierenden Säulen und die unübliche Beschriftung sowie das viele Gold legen die Vermutung nahe, dass zumindest der Künstler sein Bild auch als eine theatralische Inszenierung gemeint haben könnte. Von der Architektur der Präsentation erinnert es jedenfalls geradezu an einen Theatereingang oder aber an ein Altarbild aus Renaissance oder Barock. Statt der Madonna mit dem Kind ist jedoch eine entblößte junge Frau zu sehen, die ihre Reize scheinbar absichtslos, aber doch irgendwie um ihre Wirkung bewusst oder sie sogar einsetzend, sehen lässt, umrandet bzw. demonstrativ bewacht von einer mächtigen, unheimlichen Schlange.

Die Fragwürdigkeit des traditionellen Sujets Frau/Versuchung/Sünde könnte dann einerseits darin gesehen worden sein, dass die „Sünde" geradezu reflexartig mit Sexualität in Verbindung gebracht wird; und andererseits darin, dass jede schöne, attraktive, junge Frau reflexhaft zum Inbegriff von Sünde, Verführung und menschlicher Abgründigkeit gemacht wird.

---

[19] Ritthaler, Albert, Franz von Stuck und seine Sünden. Vortrag anlässlich der Ausstellung der Stiftung Brandenburger Tor, online unter: www.ritthaler-galerie.de (Zugriff am 07.01.2016).

[20] S. dazu etwa Heißerer, Dirk, Sünde und Schwert. Thomas Mann und Franz von Stuck, München 2001.

V. Konsequenzen für das theologische Sprechen über Sexualität und Sünde heute

Zum Schluss unserer Erwägungen des Für und Wider der dargestellten traditionellen Sicht müssen wir uns noch die Frage stellen, was die durchgeführten Vergewisserungen für das theologische Sprechen über Sexualität und Sünde heute bedeuten könnten. Das möchte ich entlang der Punkte tun, die wir im theologiegeschichtlichen Rekurs im Anschluss an das Bild von Michelangelo als semantische Bedeutungsgehalte herausgearbeitet haben.

Zuerst und vor allem anderen muss sich die Theologie um eine andere, ganzheitlichere Sicht von Sexualität bemühen. Sinn und Bedeutung der Sexualität unter Menschen jedenfalls sind weder lediglich durch die Zeugung von Nachkommen – das hat die traditionelle kirchliche Lehre stark betont – noch durch die Befriedigung eines körperlichen Bedürfnisses erfasst – das ist heute eine weithin verbreitete Auffassung. Beides sind körperlich-naturale Funktionen, die die Sexualität allgemein und unter Absehung von den besonderen Eigenarten der beteiligten Akteure sicher auch erfüllen kann. Aber es geht bei der menschlichen Sexualität doch auch und vor allem um ein Geschehen der Kommunikation zwischen zwei Personen, die beide mehr sind als bloß ihre Körper und Träger von Bedürfnissen sowie Aspiranten auf neue soziale Rollen (die der Eltern), nämlich Wesen, die eine Seele haben und Selbste sind und die sich auch dann, wenn sie einander Intimität gewähren, und gerade dann, als diese besonderen, unaustauschbaren Personen erfahren möchten. Menschliche Sexualität ist so auch und ganz wesentlich ein Medium der Kommunikation und der Interaktion, man könnte auch einfacher sagen: eine Sprache zwischen den Beteiligten als ganz bestimmten Personen mit einer spezifischen Lebens- und Beziehungsgeschichte. Es handelt es sich um eine Kommunikation und Interaktion, in der nicht nur Güter wie Lust und Wohlgefühl ausgetauscht werden, sondern eben auch Zuneigung, Anerkennung, Wertschätzung, Annahme, Fürsorglichkeit, Aufmerksamkeit, Verlässlichkeit, Solidarität, Verantwortung für die Zukunft, Vertrauen, Trost mitgeteilt und entgegengenommen werden, verdichtet in Symbolen und Gesten leiblicher Nähe. Das ist etwas völlig anderes als bloße Triebabfuhr und die Erfüllung

eines Auftrags zur Fortpflanzung. Und es umfasst viel mehr als nur die genitalen Kontakte. Es bedarf also eines umfassenderen Verständnisses menschlicher Sexualität. Und zugleich eines, das Sexualität nicht automatisch mit Sünde in Verbindung bringt.[21] Sexualität ist theologisch zunächst und grundlegend eine gute Schöpfungsgabe Gottes.

Sexuelles Empfinden und sexuelle Aktivität sind mit der Möglichkeit von Erfahrungen großer Lust und Beglückung verbunden. Diese Erfahrungen können sehr stark sein und von Menschen als überwältigendes Geschenk erfahren werden. Trotzdem bedeutet sie nicht die Rückversetzung ins Paradies. Denn Sexualität kann Menschen auch zu Opfern bzw. zu Verlierern machen. Gewalttätigkeit bis hin zur Vergewaltigung, systematische Demütigung, gelegentlicher Missbrauch, Vergegenständlichung zum Gebrauchsgegenstand und zur Handelsware sind bis in die aktuelle Gegenwart hinein und auch hier mitten in unserer Nachbarschaft Formen des Angriffs auf die Integrität und Identität von Personen, und das meist mit langfristigen Negativfolgen. Zerstörerische Angriffe auf Personen und auf das gemeinsame Zusammenleben in unterschiedlichen Handlungs- und Erfahrungsbereichen qualifizierte man in der Tradition als „Sünden". Das Wissen um deren Möglichkeit auch im sexuellen Handeln berechtigt aber niemanden dazu, generellen Argwohn gegenüber der Sexualität zu schüren, geschweige denn, die Sexualität zum Dreh- und Angelpunkt der menschlichen Schwäche und des Widerspruchs zur höheren Bestimmung des Menschen zu machen, wie das die Tradition in bestimmten Perioden zumindest geneigt war zu tun. Aber es lässt auch nicht die Maxime als besonders verantwortungsbewusst und

---

[21] Kritik an der jahrhundertelang die christliche Lehre prägenden, in der neueren Theologie allerdings nicht mehr gängigen „Zusammenschau von Sünde und Frauensexualität in der Sünde Evas" mit ihren unterschwelligen Folgen für die Frauendiskriminierung üben mit großer Übereinstimmung die Vertreterinnen der feministischen Theologie. S. dazu beispielsweise Strotmann, Angelika/Ammicht-Quinn, Regina, Art. Sexualität, in: Gössmann, Elisabeth u. a. (Hg.), Wörterbuch der feministischen Theologie, Gütersloh ²1991, 505–509, und Krobath, Evi/Schottroff, Luise/Gössmann, Elisabeth/Scherzberg, Lucia, Art. Sünde/Schuld, in: ebd., 521–528.

ausreichend erscheinen, man solle halt machen, was einem gerade einfällt und Spaß macht.

In diesem Zusammenhang ist noch eine Anmerkung zum Begriff der Erbsünde zu machen. Traditionell steht dieser Begriff für die Einsicht, dass der Mensch nicht nur dann und wann etwas willentlich und schuldhaft falsch machen kann, sondern sich von Geburt an in einem Unheils- und Schuldzusammenhang befindet, den er zwar nicht selbst verursacht hat, von dem er aber beeinflusst wird und den er im Lauf seines Lebens durch sein eigenes schuldhaftes Handeln vermehren kann. Augustinus konnte sich diesen überindividuellen Zusammenhang und seine Weitergabe an Menschen neuer Generationen nur nach Art des Vorgangs Vererben und konkret mittels Weitergabe im sexuellen Zeugungsakt vorstellen. Das ist eine Sicht, die schon in der Antike nicht von allen Theologen geteilt wurde. Denn es gab auch solche wie Clemens von Alexandrien, die sexuelle Anziehung, Ausübung des Geschlechtsverkehrs und Fortpflanzung nicht sofort mit Sünde in Zusammenhang bringen wollten und die Sünde von Adam und Eva vielmehr im Ungehorsam gegen das göttliche Gebot sahen.[22]

Es ist deshalb eine wichtige Aufgabe heutiger Theologie, andere, nicht-sexuelle Paradigmen und Zusammenhänge zu finden, mit denen und durch die die menschheits- und generationenübergreifende Verstricktheit aller Einzelnen einsichtig gemacht werden kann, etwa das Angewiesensein auf andere, freiwillige Abhängigkeiten, Macht- und Gewaltverhältnisse oder Strukturen, die Identität behindern oder deformieren.

Schließlich bedarf es heute und in Zukunft auch eines veränderten Verständnisses und eines anderen Redens von „Sünde" – und das nicht nur in Bezug auf die Sexualität, aber eben auch bezüglich derselben. Für eine lange Vergangenheit scheint es plausibel und ausreichend gewesen zu sein, hierfür konkrete Praktiken zu benennen und katalogartig zusammenzustellen, die als verboten galten, ohne dass diese Verbote weiter begründet werden mussten. Die aufgezählten Verstöße waren zwar alle sehr konkret, doch beschränkte sich ihre Beachtung auf das äußerliche Verhalten ohne

22 Clemens Alexandrinus, Paidagogos II, 83–115, und Stromateis III, 102–104.

Berücksichtigung der inneren Beteiligung und der konkreten biografischen Situation. Für die Moralität des Handelns war eigentlich nur die Einhaltung der nach Lebensalter, Geschlecht und sozialen Rollen differenzierten und durch Herkommen, die Ordnung der Natur oder höhere Autoritäten verbürgten Verbotsnormen entscheidend.

Dieser Typus von moralischem Anspruch funktioniert heute immer weniger, auch innerhalb der katholischen Kirche. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand: Die Lebensgeschichten der Menschen sind komplizierter und unterschiedlicher als früher, und die Beziehungen müssen vielfachen Unwägbarkeiten, Belastungen und Krisen standhalten. Wenn bezüglich entsprechender Entwicklungen und Ereignisse von „Sünde" bzw. „Schuld" die Rede ist, kann nicht einfach nur die Übertretung irgendwelcher vorgegebener Normen gemeint sein, sondern müssen auch Selbstverfehlung, Angriff auf die Beziehung, fehlendes Vertrauen, Gleichgültigkeit oder Treulosigkeit in den Blick genommen werden. Insofern braucht es für die moralische Orientierung überzeugende Begründungen, positive Handlungsziele, die imstande sind, das Streben zu motivieren, und eine Bestärkung durch Erfahrungen von anderen. Dazu kommt die Nachvollziehbarkeit des Zustandekommens all der Regeln, die die Selbstbestimmung einschränken.

Alle drei Änderungen zusammengenommen bedeuten nicht weniger als einen Paradigmenwechsel sowohl für die Sexualethik wie auch für die Theologie der Sünde. Beide Lehrstücke befinden sich in einer offensichtlichen Krise.[23] Beide sind mit theologiegeschichtlichen Hypotheken und den schlechten Erfahrungen Unzähliger belastet und haben eine Mitschuld daran, dass der christliche Glaube und die Kirche in der Gesellschaft an Wertschätzung eingebüßt haben. Andererseits stünde bei beiden auch etwas Wertvolles auf dem Spiel, wenn der Theologie die Sprachfähigkeit darüber einfach verloren ginge. Diese kann und soll sich nicht damit zu-

[23] Zur Krise der „Sünde" s. u. a. Striet, Magnus, Wie heute über Sünde reden? Zwischen Ballast und Befreiung, in: Herder Korrespondenz 65 (2011), 568–572, sowie das Themenheft der Theologisch-Praktischen Quartalschrift 160 (2012). Zur Krise der Sexualmoral s. u. a. Hilpert, Konrad (Hg.), Zukunftshorizonte katholischer Sexualethik, Freiburg i.Br. 2011.

friedengeben, dass „Sünde“ nur noch für das Versprechen von Nacktszenen zur Unterhaltung oder für die Werbung für exquisite Schokolade- und Speiseeis-Produkte steht.